

Über die Schönheit der Musik

Ich lobe eine erste Schönheit unserer Kirche: die Musik und die Lieder natürlich. Sie sind die Muttersprache des Glaubens. In einem der schönsten Märchen der Antike werden uns Ursprung und Gehalt der Musik gedeutet. Der Gott Pan jagt die Baumnymphe Syrinx. Sie flieht vor ihm, sie kommt ans Wasser und bittet das Wasser, sie in eine Welle zu verwandeln, dass Pan sie nicht erkennt. Pan greift nach ihr, hält aber nur noch Schilfrohr in den Händen. Während seiner Klage fährt der Wind durch das Rohr, und Pan hört einen leisen und sehnsüchtigen Flötenton. Er bindet Schilfrohre verschiedener Größe zusammen, und wir haben die Panflöte. Die ersten Töne, die er spielt, sind die der Klage, des Vermissens und des Entbehrens. Musik, die Lieder, sind der »Ruf ins Entbehrte«, sagt Ernst Bloch an der Syrinxgeschichte. Die Panflöte gleicht am meisten der Orgel, und diese gleicht am meisten der menschlichen Stimme. Gesang als Ruf ins Entbehrte und Gesang als Ausgriff in die Fülle. Was schon da ist, wird in seiner Güte und Schönheit besungen. Was noch nicht da ist, ersehnt wird, wird herbei gesungen. Unsere Stimme und unser Mund sind oft klüger als unser Herz.

Es ist ja erstaunlich, was wir alles singen. Wir singen: »Aus meines Herzens Grunde sag ich dir Lob und Dank!« Und man fragt sich, wie es mit dem Grund des Herzens ist. Wir singen: »Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich!« Singt das Herz, oder singt nur der Mund? Das ist eine falsche Frage. Manchmal singt wirklich nur der Mund. Aber wir sind ja nicht nur Herz, Gott sei Dank! Wir sind auch Mund, der das schwache Herz hinter sich her schleift, bis es wieder auf den eigenen Beinen stehen kann. Daran ist nichts falsch. Das Herz muss nicht immer Meister seiner selbst sein. In der Poesie des Singens sind wir uns selber voraus – unseren Einsichten, unseren Argumenten, unserem Zwiespalt und unserem Zweifel. Wie an keiner anderen Stelle tut man beim Singen, als könnte man schon glauben, ganz und gar.

Wir geraten in der Musik und mit den Liedern in den Bereich der Schönheit. Die Schönheit heilt. Sie lehrt uns lächeln – wer täte es nicht bei Paul Gerhardts »Narzissus und Tulipan«? Sie lehrt uns weinen wie das »Wenn ich einmal sollt scheiden«. Sie lehrt uns Zartheit wie jenes weihnachtliche »Brich an, du schönes Morgenlicht«. Die Schönheit und die Gnade sind leibliche Geschwister, und sie begegnen uns am dichtesten in den Liedern. Wenn hier nicht ein protestantischer Ratsvorsitzender stände, würde ich sagen: Ich kann im Gottesdienst eher auf die Predigt als auf die Lieder verzichten. Die Lieder, die ich schon lange gesungen habe, sind wie alte Formulare, in die ich im Laufe meines Lebens meine Ängste, meinen Schmerz und mein Glück eingetragen habe. Es sind aber auch die Lieder meiner Toten, meiner verstorbenen Frau, meines Vaters, meiner Mutter und deren Toten. Sie haben sie vor mir gesungen, und die Gesänge sind gewaschen mit den Hoffnungen und den Tränen der Toten. Keiner muss nur er selber sein und an seiner eigenen Glaubenskärglichkeit verhungern. Die Toten nehmen uns hinein in ihre Sprache und damit in ihren Glauben. Eine Kirche ist auch eine »Glaubensverleihanstalt«. Wir glauben unseren toten und lebenden Geschwistern ihren Glauben, wenn wir ihre Lieder singen. Auch das ist eine Weise des Glaubens. Das heißt Tradition, das heißt Kirche: Einstimmen in einen großen Gesang, der das Leben preist, und beklagen, was ihm angetan wird. Und am Ende noch eine Liebeserklärung an Paul Gerhardt: Seine Lieder sind zum Evangelisch werden. Ich habe gestern Abend zum Ratsvorsitzenden zwar gesagt, ich sei evangelisch geworden wegen ... wegen der Posaunenchöre.

Lassen Sie uns jetzt die ersten drei Strophen vom »Wach auf mein Herz und singe« anstimmen! Paul Gerhardt darf nicht fehlen.